

Erntezeit

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 31

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641963>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



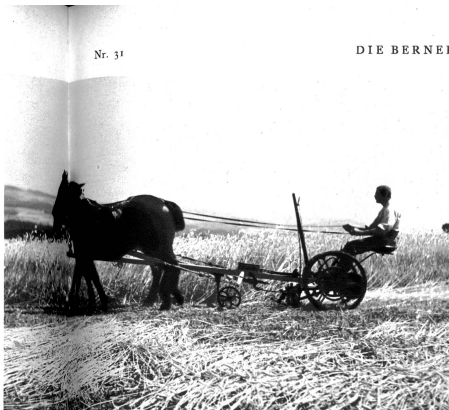
Die Garbe wird zusammengebunden

Erntezeit

Zwischen den Dächern und Mauern schimmert ein Stück Sonnendimmel durch den Dunstkreis der Stadt. Nur ein kleines, leuchtendes Biered, aber groß genug, um die unstillbare Sehnsucht zu wecken nach der Weite, draußen, weit draußen in unserer schönen sommerlichen Heimat.

Jetzt ist die Zeit, wo das goldene Meer der Kornfelder da draußen hoch in Ähren magt, wo das Hobe-

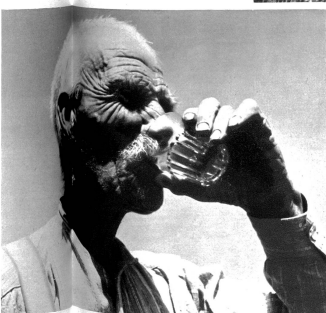
lied des Feldes aufsteigt mit Lärchenfang in die strahlende Unendlichkeit. Wo eine ganze Welt für sich, mit und in dem Felde entstanden und geboren, ihr Leben in Wachsen, Blühen, Reifen und Genschen vollendet. Wer diese Welt kennen lernen will, der muß sie lieben, der muß sie lieben mit Heimgatliebe, und er muß sie von Kindheit an befauchen, heimlich und andachtsvoll, in all ihren tiefsten Verborgenenheiten und Wundern. Von der Sandstrafje aus



Rascher und müheloser mäht es sich doch mit der Maschine

geht das nicht. Da muß man zu allen Stunden des Tages und in der Nacht mitten im Felde gemessen sein, feinem Herzen ganz nahe.

Man muß die schmalen Abzugsgräben entlang in die Kornfelder hineingehen, bis man nichts mehr sieht als den Halmenwald, die Weizenspigen und darüber den Luftsojan ohne Grenzen, und vielleicht ganz in der Weite noch im Schimmer die Alpen. Und dort auf den Grabenrändern, zwischen Gras, Sauertlee und wilden Blumen, unter einem Brombeerstrauch oder einlamm Vogelbeerbäum, muß man liegen, ganz still und verjoramen, und in das flimmernde Auf und Ab, Hoch und Nieder der Weizenwellen hingseln, bis man die eigene Körperlichkeit verliert und sich eins fühlt mit der Unendlichkeit umher. Dann offenbaren sich uns die Geheimnisse des Feldes. Da hört man das pulsende, triebfräftige Leben seiner verborgenden Welt mit tausend und abertausend Stimmen als das Hochlied seiner Seele zum Himmel aufsteigen, ein jauchzendes Lied der Daleinsmorne, des höchsten Luftgeföhls von Wachsen und Reifen, in das die leise abmungsolle Klage des Weifens und Bergabens wie ferner Seufzertang hineinklingt. Und man hört die Luft und das Leib der eigenen Seele in diesem Lied mit-schwingen und versteht die Sprache all dieser Miriaden Lebewesen, die aus dem Halmenwald schwirren und zirpen, loden und ruten, fummeln, pfeifen, flöten und trillern.



Der alte Melker löschit mit einem Glas Most den Durst



Wiederum rauschen auf dem Lande draussen die reifen Aehrenfelder



Bis zu einem halben Dutzend solcher Getreidefuder bringt der Bauer bis abends unter Dach

Nur in der Mittagsstunde verstummt und schweigt das Feld. Wenn die Sonne im Zenith steht und die ganze Kraft und Allgewalt ihrer strömenden Strahlenfülle in seinen Schoß ergießt, in heiliger Gebefeligkeit, dann erstirbt jeder Laut, jede andere Lebensäußerung in der Wonne des Empfangens. Halm und Aehre stehen regungslos aufgeredt zur Gottheit, wie in ekstatischem Begehren, und scheu verbirgt sich alles Getier vor dem geheimnisvollen Walten der schöpferischen Stunde. Und der Herr segnet das Feld, daß es vielfältige Frucht trage.

Und dann kommt jener Tag, kommen die Tage harter, schwerer Arbeit, wo das Feld lebendig wird von den Schnittern. Zischend fahren die Sensen in die Halme und fallen das goldene, wogende Meer. Hinterher fleißige Hände, den Segen ausbreiten, dort zusammenzubinden und bald werden die schweren Garben aufgeladen und heimgefahren als goldener Segen Gottes, als Gabe einer allweisen Natur. Heute, — morgen werden die Sensen rauschen nach dem Ewigkeitsrhythmus: „Es ist ein Schnitter, heißt der Tod.“

Nun sank im Feld der letzte Halm,
Der Wagen schwankt der Scheuer zu,
Der Abendglocken frommer Psalm
Verweht in weiter Abendruh.

Und alles ist so stumm und müd'
Und sinnt dem großen Rätsel nach
Wie alles Leben so verglüht,
Der Sonne gleich am Hüttendach.

Und wie doch wieder tiefer Nacht
Entquillt das gold'ne Sonnenlicht,
So auch derselbe Mund dann lacht, —
Der eben noch vom Sterben spricht . . .

Der Schnitter mäht mit vollem Schwung das Korn



Auch die Magd hilft tüchtig mit



Ständig sind sie unterwegs. Bald hier, bald dorthin bringt die Bauernmagd und das Töchterchen „z'Zimis“ (z'Vieri) auf das Feld hinaus



Im Schatten des grossen Getreidefuders wird z'Vieri genommen.



Ueberschwemmte Staatsstrasse Oberhofen

Beim verschlammten Strandbad ist der See gefüllt mit Material aus der Harmoniumfabrik Keller, Oberhofen.



Päpstliche Gardisten im Festzug

Freiburgisches Kantonal-Schützenfest in Düdingen



Fahnenübergabe